

**Nekr
H
147**

Nekr H 147

DR. MED.

THEODOR HAEMMERLI-SCHINDLER





DR. MED.
THEODOR HAEMMERLI-SCHINDLER
GEBOREN IN LENZBURG AM 24. NOVEMBER 1883
GESTORBEN IM KREUZBÜHL IN ZÜRICH
AM 30. JUNI 1944

FRANZ
FRANZ HAEMMERLI-SCHINDLER
GEBORN IN LENTZ AM 24. NOVEMBER 1881
GESTORBEN IN BASELSTADT AM 23. JUNI 1941
AM 23. JUNI 1941



G 1506
Franz G. Haemmerli-Schindler
7.

ANSPRACHEN GEHALTEN AN DER TRAUERFEIER
FÜR DR. MED. TH. HAEMMERLI-SCHINDLER
IN DER KIRCHE ST. PETER IN ZÜRICH, 4. JULI 1944

ANSPRACHE VON PFARRER KARL FUETER

BIBELWORTE

Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen
wie des Grases Blume.

Das Gras ist verdorret und die Blume ist abgefallen;
aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit.

1. Petr. 1, 23 f.

Gott der Herr spricht:

Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und
eure Wege sind nicht meine Wege,
sondern so hoch der Himmel über der Erde ist,
sind meine Wege höher als eure Wege und
meine Gedanken als eure Gedanken.

Jes. 55, 8 f.

Wir Menschen aber bitten:

Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß
und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß.
Siehe, meine Tage sind einer Hand breit bei dir,
und mein Leben ist wie nichts vor dir.

Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben.
Sie gehen daher wie ein Schatten und machen sich viel vergebliche Unruhe.
Sie sammeln und wissen nicht, wer es einnehmen wird.

Nun, Herr, wes soll ich mich trösten?

Ps. 39, 5-8.

Höret unsern Trost:

Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab,
auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden,
sondern das ewige Leben haben.

Joh. 3, 16.

Und dieser Jesus Christus spricht zu uns.

Er sagt zu den Stolzen:

Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.
Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Joh. 14, 6.

Er sagt zu den Demütigen:

Des Menschen Sohn ist gekommen,
zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

Luk. 19, 10.

Er sagt zu den Mühseligen und Beladenen:

Kommet her zu mir alle, ich will euch erquicken.
Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.

Matth. 11, 28-30.

Darum ist uns wohl bange, doch wir verzagen nicht.

2. Kor. 4, 8.

Denn Christus hat dem Tode die Macht genommen
und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht
durch das Evangelium.

2. Tim. 1, 10.

So ermahnen wir einander:

Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn.
Er wird's wohl machen.

Ps. 37, 5.

A M E N

Es ist der Wunsch der Trauerfamilie – und sie ist überzeugt, damit zugleich im Sinn des Entschlafenen zu handeln – daß an dieser Stelle zuallererst, was uns in dieser leidvollen Stunde bewegt, unter den Trost des Gotteswortes gestellt werde. Nachher werden die Herren Professor von Salis als Freund und Professor Dr. Anderes als befreundeter Kollege Gelegenheit haben, auf das Persönliche einzugehen. So vernehmen wir vorerst das Wort 1. Petr. 5, 6. 7.:

Demütigt euch unter die gewaltige Hand Gottes,
dass Er euch erhöhe zu seiner Zeit.
Alle eure Sorge werfet auf Ihn;
denn Er sorget für euch.

Wenn die Hl. Schrift davon ausgeht, daß wir Menschen alle von Sorgen erfüllt und bedrückt werden, und wenn wir gleichzeitig das Heer der Krankheiten zu den grausamen Nöten der Menschheit zählen, so macht es *die Größe des Arztes* aus, daß er allenthalben als der Helfer und Heiler betrachtet wird, der die Gewalt der Krankheitssorgen auf sich nimmt und bricht. Ihn ruft man, wenn Not am Mann ist. Sein Eintritt ins Haus bedeutet Erleichterung und entspannt die Lage. Sein Eingriff macht der allgemeinen Ratlosigkeit ein Ende und setzt an deren Stelle zielbewußtes Handeln und Helfen. So werden auf ihn die Sorgen geworfen, und das wird bei einem Arzt, dessen Spezialität die Behandlung der Herzkrankheiten ist, ganz besonders der Fall sein, ist es doch nicht von ungefähr, daß in der Umgangssprache das «Herz» als Sitz der Freude und Hoffnung, aber auch der Angst und Verzagtheit genannt wird. Der entschlafene ausgezeichnete Arzt hat das tausendfach erfahren dürfen. Seine sonnige Art, sein strahlend gütiges Wesen, seine Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit, dazu die außerordentliche Fähigkeit der Einfühlung verschafften seiner großen ärztlichen Kunst Eingang und

Nachdruck und durften als psychologische Wegbereiter dienen. Darauf gründete sich seine grenzenlose Berufsfreudigkeit, darauf die ebenso unbegrenzte Verehrung und Dankbarkeit der Patienten. Die schwere Krankheitszeit der letzten Monate erbrachte hiefür allen, die es noch nicht wußten, den Beweis. Die zahlreichen, unablässigen und unermüdlichen Anfragen nach dem Ergehen des verehrten Arztes zeigten die weitgreifende Anteilnahme derer, die in seiner Behandlung standen oder gestanden waren; viele konnten es nicht fassen, daß der nimmermüde Helfer nun selbst der Hilfe bedürftig sei.

Darin liegt *die Gefahr des Arztes*. Die Haltbedürftigkeit der Patienten klammert sich an den Arzt als einzige und letzte Hilfe. Die Ratlosigkeit der Kranken sieht in ihm den, der endgültig und in jedem Fall die Sorgen abzunehmen imstande ist. Aus seinem Munde wird die Entscheidung über Besserung oder Verschlimmerung des eigenen Zustandes, ja sogar über Leben und Tod entgegengenommen. Der Arzt wird vom Leidenden unbewußt an jene oberste Stelle geschoben, die souverän Hilfe austeilte oder versagt, die rettet oder aufgibt und aus eigener Machtvollkommenheit dank einem besonderen Wissen das letzte Urteil fällt. Leidende Menschen sehen im Arzt schließlich nicht mehr den Helfer und Linderer, sondern den Heiler selbst.

Dieses unerhörte Zutrauen bedeutet eine ungeheure Belastung, und es wird gerade dem guten und zuverlässigen Arzt zuteil. Es ist dem Entschlafenen immer neu geschenkt worden. Es war ihm ein täglicher Ansporn, seinen Kranken jederzeit zur Verfügung zu stehen, ihnen zu Hilfe zu eilen und ihnen das Beste seines Herzens und seines Könnens zu schenken. Es wurden dadurch zugleich seine Kräfte aufgezehrt. Denn wenn es dem Arzt nicht nur um wissenschaftliche Fälle geht, sondern zwischen ihm und dem Patienten menschliche Beziehungen entstehen, so kostet

jeder Kranke dem Arzt nicht nur Zeit; er verbraucht dessen innere Kraft und reibt sie auf.

In solcher Rastlosigkeit wirkte der Entschlafene. Patienten und Praxis kamen an erster Stelle, er selber und die Familie erst lange nachher, wenn überhaupt! Es war daher für die nächsten Angehörigen ein eigentliches Erlebnis und es wurde ihnen in aller Sorge und Angst um ihn zum Geschenk, in diesen letzten drei Monaten den Gatten und Vater, der als Arzt stets andern gehört hatte, für sich haben zu dürfen. Er selber konnte seine Lasten und Sorgen abwerfen und vertrauen, und so konnten sie ihm das geben, was Herzensgüte und selbstlose hingebende Betreuung und Pflege geben können. Wurde der Lauf der Krankheit dadurch nicht aufgehalten, so wurde doch Linderung erzielt; eine innere Ruhe wurde erreicht und das Abwerfen der Sorgen möglich. Die Familie durfte ihn recht eigentlich hinübergeleiten.

Damit ahnen wir *die Tragik des Arztes*. Wir meinen damit nicht jene Verirrung, die sich von der allgemeinen Verehrung blenden läßt und meint, wirklich die Sorgen der Welt auf sich nehmen und tragen zu können, und statt eines demütigen Deuters und Beistandes deren allmächtiger Gebieter zu sein. Mögen wir vor solcher Hybris bewahrt bleiben! Aber auch der Arzt ist ein Mensch im vollen Sinn des Wortes. Wir denken an die letzten Wochen. In vielen, vielen Briefen der Patienten während seiner Krankheit und bei seinem Hinschied findet sich die Frage, ja Anklage, daß auch der Arzt der Krankheit unterworfen sei und ihr sogar erliegen müsse. Kann denn dem, der andern hilft, niemand selber helfen? Aber nicht nur ist der Arzt ein sterblicher Mensch, der den Weg alles Fleisches gehen muß. Er ist auch im weitern Sinn des Wortes ein Mensch mit seinen persönlichen Sorgen und Anliegen, seinen Spannungen und Leidenschaften, seinem Vermögen und Versagen, seinen Fehlern und Hemmungen.

Er trägt ja selber die eigene Sorgenlast und braucht selbst einen Ort, da er in aller Demut abladen und seine Sorgen schlicht und kindlich abwerfen darf. Auch er muß den Trost von höherer Warte vernehmen: «*Er sorget für euch!*» Denn auch der Arzt ist nicht der Letzte, mag dankbare Verehrung ihn dazu stempeln. Auch er braucht die Hand, die ihn hält und die ihn wohl sinken, aber nicht ertrinken läßt.

Darum liegen Trost und Mahnung dieser Stunde im Hinweis auf jene Instanz, die tatsächlich, aber auch einzig souverän über Geburt und Tod verfügt. Der Herr des Lebens, der ewige Gott weist uns Platz und Aufgabe zu und bestimmt die Zahl unserer Stunden. «*Er sorget für euch!*» Wohl dem Arzt, der das weiß und an diesem Glauben auch in dunkler Stunde nicht irre wird. Wohl einem jeden, der in Jesus Christus den Bürgen dieses Glaubens findet und daraufhin in freudiger Zuversicht seine Straße zieht. Gott ist unser aller ewiger Rückhalt und auch der Arzt sein Werkzeug. Da ist alle Tragik aufgehoben; es bleibt nur die Hoheit dieses herrlichen Berufes, der ein Dienst an Mühseligen und Beladenen ist.

Allerdings muß dabei die Einleitung unseres Textes wohl verstanden und beherzigt werden:

Demütiget euch unter die
gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe
zu seiner Zeit.

Nur dann ist Gott unser Rückhalt, nur dann können und dürfen wir unsere Sorgen auf ihn werfen, wenn wir ihn als Herrn anerkennen, uns unter ihn beugen und ihm Gehorsam leisten.

Zu den Ärzten und Patienten, zu den Angehörigen und uns allen spricht Gott: «*Ich bin der Herr, dein Arzt*» (2. Mose 15, 26). Vernimmt der Arzt diesen Ruf, wird er nicht als Herr, sondern als

treuer Diener ruhig und freudig seine Arbeit tun. Vernimmt der Patient diesen Ruf, so weiß er, daß die letzte Entscheidung nicht in menschlicher, sondern in höherer Hand ruht. Vernimmt die Familie des Heimgegangenen diesen Ruf, so bleibt sie gewiß, daß sie auch ohne das Haupt, das ihr genommen wurde, darf geborgen bleiben. Wir alle trösten uns dann nicht mit billigen Menschenworten, sondern bitten einander:

Gib dich zufrieden und sei stille!

Wir sagen Gott Lob und Dank für alles Gute, das er dem Entschlafenen in seinem Leben und Sterben erwiesen hat und was er in alle Ewigkeit an ihm vollenden wird. Wir sagen ihm Lob und Dank für alles Gute, das uns durch ihn zuteil geworden ist. Wir bitten ihn, er wolle uns helfen, ein christliches Leben zu führen, damit wir zu unserer Zeit ein gutes Ende davontragen mögen. Amen.

Es ist für die unzähligen Menschen, die Dr. Theodor Haemmerli-Schindler gekannt haben und ihm verbunden waren, kaum faßlich, daß dieser einzigartige Mann seine Augen für immer geschlossen hat. Und es ist schwer zu begreifen, daß die unerschöpflich scheinende Quelle seiner ärztlichen und menschlichen Hilfsbereitschaft plötzlich versiegt ist. Drei Monate lang, während denen der Entschlafene gegen die Kräfte der Zerstörung kämpfte und mit großem Mut seine schwere Krankheit ertrug, sorgten und bangten Unzählige um das Leben des Schwerkranken. Außer den Kollegen, für die das Wissen und der Rat des ausgezeichneten Arztes so viel bedeutete, fühlt sich heute die große Gemeinde seiner Freunde und Patienten in mittrauernder Teilnahme der schwer geprüften Familie eng verbunden.

Einer Aufforderung Folge leistend, die für uns Verpflichtung bedeutete, soll in einigen Worten treuer Erinnerung der Persönlichkeit Dr. Haemmerli-Schindlers gedacht werden, wie sie den Freunden und Patienten erschienen ist. Es ist vielleicht fast ein Wort zu viel, wenn man sagt: Freunde *und* Patienten; denn der Arzt verstand es, durch sein aufmerksames Eingehen auf den Kranken und durch seine Fähigkeit zur menschlichen Teilnahme am Schicksal eines jeden beim Patienten den Eindruck zu erwecken, als wäre er sein ganz persönlicher Freund. Diejenigen aber, die ihm vor allem als Freunde nahe standen und den vielbeschäftigten Arzt seiner Praxis auf seltene Stunden zu geselligem Zusammensein entreißen durften, vergaßen nie den Mediziner in ihm; denn sein farbig fließendes und immer fesselndes Gespräch führte über literarische, geschichtliche, politische Um-

wege immer wieder auf das zentrale Problem der wissenschaftlichen Erkenntnis und der ärztlichen Erfahrung zurück. Wie alle reich und vielseitig begabten Naturen war auch Theodor Haemmerli ein Mensch in seinem Widerspruch; um so intensiver wirkte – für den Außenstehenden fast ausschließlich wahrnehmbar – die tiefe Einheit seiner Persönlichkeit, die so unnachahmlich aus Seelenstärke, aus geistiger Diszipliniertheit und aus äußerer Anmut zusammengesetzt war.

Vor einigen Monaten, im November 1943, vereinigten sich einige Freunde und Kollegen Dr. Haemmerlis mit ihm und seinen Angehörigen zu einer schlichten Feier seines 60. Geburtstages. An jenem Abend erzählte der nunmehr so jäh unserem Kreise Entrissene aus seinem Leben, das für ihn eins war mit seiner vor 32 Jahren eröffneten Praxis. Doch griff er noch weiter zurück, um den gespannt Lauschenden von seiner «Stadt der Väter», von seinen Eltern und Voreltern in Lenzburg zu berichten. Denn Theodor Haemmerli war der Heimat und dem Herkommen zutiefst in Ehrfurcht und echter Liebe verbunden. Es erfüllte ihn mit Freude, als kurz vor Ausbruch dieses Krieges der Gemeinderat von Lenzburg ihn aufforderte, am Jugendfest in der Stadtkirche zu seinen Mitbürgern und der Lenzburger Schuljugend zu sprechen, und nicht weniger erfreute ihn vor kurzem seine Wahl in den Vorstand der Lenzburger Ortsbürgervereinigung. In jener Rede und in dem selbstbiographischen Rückblick an seinem 60. Geburtstag vernahm man den reinen Klang des Herzens, das trotz langer Lebenserfahrung und Menschenkenntnis die Kraft bewahrt hatte, der engeren Heimat und den schlichten Vorfahren gegenüber kindlich und dankbar zu fühlen. Es war aber auch die wissenschaftliche Überzeugung Dr. Haemmerlis, daß die irrationalen Faktoren der aus den vorhergehenden Generationen zusammenfließenden Erbmasse die körperliche Konstitution und

die Charakteranlage des Menschen bestimmen. Diese Fragen beschäftigten seinen Geist auch in bezug auf die Zusammensetzung seines eigenen, vielschichtigen und spannungsreichen Wesens; er schreibt in dem erwähnten Rückblick auf seine Jugendzeit, seine hereditäre Blutzusammensetzung habe «jene sprunghafte Konstellation geschaffen, mit der die ersten Ereignisse der modernsten medizinischen Wissenschaft in ihrer Totalität und nicht nur in der spezialistischen Bedeutsamkeit von dem rezeptiven Kleinstadtkind in unbeschreiblich beglückendem Gefühl später erfaßt wurden».

Am Beginn seiner ärztlichen Praxis, die Theodor Haemmerli als Landarzt im Lauterbrunnental begann, steht ein merkwürdiges Ereignis, das weitgehend seine Entwicklung zum international berühmten Arzt mitbestimmt hat. Der Anfänger war zwei Jahre lang, meist zu Fuß, mit dem Rucksack und nachts mit der Stallaterne, bei Schnee, Regen und Sonnenschein, bergauf, bergab, seiner Praxis zwischen Lauterbrunnen und dem Jungfrauoch nachgegangen, als er die während eines Ferienaufenthaltes erkrankte und von ihm behandelte Mrs. Asquith, die Frau des damaligen britischen Premierministers, nach London begleiten mußte und, als Gast der Amtswohnung an der Downing Street 10, die illustre Patientin der Genesung entgegenführen durfte. Es war zweifellos ein seltsamer Glücksfall, der den kaum 30jährigen Arzt aus seiner Landpraxis im Berner Oberland direkt in die Privatwohnung des englischen Regierungschefs geführt hat, wo es Sitte war, daß die Minister herüber kamen, um sich mit den privaten Gästen des Premiers zu unterhalten. Die ersten, die sich zu dem neu angekommenen Schweizer Arzt setzten und ihn ins Gespräch zogen, waren Lloyd George und Winston Churchill, die damals der Regierung angehörten. Man denkt bei dieser Wendung des Lebens von Theodor Haemmerli unwillkürlich an

jenen anderen Aargauer Arzt, Johann Georg Zimmermann, der plötzlich von Brugg an den Hof der großen Katharina von Rußland gerufen wurde. Doch ist wichtig nicht die Tatsache, daß nun der junge Arzt mit einem Schlag in eine Praxis von englischen Aristokraten und Parlamentsmitgliedern versetzt wurde, sondern daß er die Probe, auf die sein medizinisches Können, sein Charakter, seine Anpassungsfähigkeit und seine Kunst der Menschenbehandlung gestellt wurde, glänzend bestand. Es zeugt von einem feinen Gefühl für Schicklichkeit und Takt, daß der junge Doktor erschrak, als ihm eine Karte überreicht wurde für die «box for distinguished foreigners» im englischen Parlament. Er fand diesen Glücksfall unverdient und verzichtete darauf, ihn zu benützen. «Die Eintrittskarte in die große Welt», erzählte Dr. Haemmerli, «habe ich mehrere Jahre in meiner Brieftasche getragen, als heimliches Amulett gegen die Versuchungen medizinischer Eitelkeit.»

Dennoch gab dieses unerwartete Ereignis dem aufgeschlossenen Sinn des an der Schwelle seiner Laufbahn Stehenden eine neue Richtung, die ihn in die anspruchsvollsten, kultiviertesten und einflußreichsten Kreise zunächst der britischen und dann der internationalen Welt führte. Da nach seinen eigenen Worten Dr. Haemmerli nichts so zuwider war wie die aus der Aufzählung berühmter Patienten bestehenden Biographien bekannter Hof-, Kur- und Leibärzte, wäre es nicht nach dem Sinn des Verstorbenen, wenn wir bei dieser, immerhin für den internationalen Ruf schweizerischer Heilkunst rühmlichen Seite seiner Praxis verweilen würden. Wenn er in seltenen Augenblicken Rückschau hielt auf sein Leben, war es mehr der «innerliche Vorgang» als das «äußerliche Geschehen», das seine Aufmerksamkeit anzog: «Nämlich das erstaunliche Ereignis», wie er sich ausdrückte, «wie aus dem naturfrischen Kleinstädter-Kind, aus dem engbegrenzten

Lebenskreis so viel sensible Antennen sich auf einmal herausfühlen konnten, um alle Emanationen eines bisher unbekanntes Empires der Kultur, der Wissenschaft und des mondänen Lebens aufzunehmen.»

Er meinte, es habe sich dabei um einen prinzipiell schweizerischen Vorgang gehandelt, der einem Sohn unseres Landes die Fähigkeit mit auf den Weg gebe, sich bei aller natürlichen Erdverbundenheit des Herkommens frei in der Welt zu bewegen und fast hemmungslos ein Medizinerleben zu führen, das sich während einiger Zeit zwischen dem Hôpital Cochin und dem Hôpital Broussais in Paris, der Charité in Berlin und dem Guy's Hospital in London bewegte und ihn zurück, an die Universitätsklinik von Wien führte. Was aber der Verstorbene in seiner Bescheidenheit – die dem Vaterland und der internationalen Wissenschaft die Ehre gab – nicht erwähnte und vielleicht tatsächlich übersah, war seine eigene, außerordentliche Begabung, in der es an genialen Zügen nicht fehlte, und die rastlose Arbeitsdisziplin und zähe Energie, denen er seinen Erfolg verdankte. Es ist in der Tat mit der bloßen Rezeptivität – die allerdings bei Theodor Haemmerli ungewöhnlich stark ausgebildet war – nicht getan; der praktische Arzt muß in gewissem Sinne nicht nur den Lehren seiner Wissenschaft, sondern auch dem Wesen jedes einzelnen Patienten, des bescheidensten wie des illustren, kongenial sein, um jene Anziehungskraft auszuüben, die das Geheimnis der ausgedehnten Praxis von Dr. Haemmerli war. Unter dem beherrschten Wesen dieses Meisters seines Fachs brannte ein leidenschaftliches Feuer, das sich am eigenen Wissen um menschliches Leiden und Leid entzündete, ein feu sacré wissenschaftlichen Erkenntnisdranges, eine nimmermüde und zu jedem Opfer an Zeit und Kraft entschlossene Liebe zum Beruf, den er aus innerer Berufung gewählt hatte.

Es sind 15 Jahre her, daß sich der Entschlafene – nach vielseitiger Praxis im Engadin und in Valmont s. Territet – in Zürich niederließ. Zürich wurde um so rascher Dr. Haemmerlis zweite Heimat, als er eine Zürcherin aus einer bekannten Industriellenfamilie als Gattin heimgeführt hatte. Wir können uns nicht versagen, wenigstens anzudeuten, daß Theodor Haemmerli der Frau, an deren Trauer wir heute tiefen Anteil nehmen, auf dem Gebiet seiner Berufsarbeit begegnet ist, und daß die Gattin gleichzeitig die engste und vertrauteste Mitarbeiterin des Arztes war. Das alte schöne Haus am Kreuzbühl, in dessen vornehmen Räumen sich der liebe Verstorbene glücklich fühlte, wurde ihm Heim und Arbeitsstätte in einem. Es öffnete seine Pforten nicht nur Verwandten und Freunden zu vertrauter Gastlichkeit, auf die sich das Ehepaar Haemmerli-Schindler so trefflich verstand; seine unteren Räume, die der Praxis gewidmet waren, werden durch ihre beruhigende und freundliche Atmosphäre den unzähligen Menschen in dankbarer Erinnerung bleiben, die dorthin in die Sprechstunde pilgerten und außer ärztlichem Rat noch Schönheit und Harmonie fanden.

Als Dr. Haemmerli-Schindler am 1. November 1928 an seinem Gartentor in Zürich die kleine schwarze Marmortafel mit seinem Namen anbringen ließ und darunter schrieb: «Herzkrankheiten», wollte er damit nicht nur sein fachwissenschaftliches Gebiet bezeichnen, sondern darüber hinaus dachte er sich, «es würden viele unter diesem Titel verstehen das Wissen um das menschliche Herz». Es war seine feste Überzeugung, daß der Mediziner «über die medizinische Gesetzmäßigkeit hinaus den hohen Flug des menschlichen Herzens wagen» müsse. «Und dazu brauchte es» – heißt es in seinen bekenntnishaften Aufzeichnungen – «die persönliche Auswertung der medizinischen Wissenschaft, die es wagt, nicht unbedingt einer nur medizinischen Gesetzmäßigkeit zu

folgen.» Da Patienten ein feines Sensorium für die menschlichen Regungen des behandelnden Arztes besitzen, wurde er für die vielen, die inskünftig in tiefer Wehmut auf seinen Rat und Beistand werden verzichten müssen, der Arzt ihres Herzens. Ihnen wandte er die sonnigste Seite seines Wesens zu, und wenige nur mochten ahnen, daß der Mann, der auf jede Frage eine Antwort fand und für jedes Leiden ein Heilmittel wußte, seine Souveränität über fremdes Leiden einer eigenen schmerzempfindlichen Sensibilität und einer mit eigenen Problemen ringenden Natur abgewinnen mußte. Er verstand es, dem Kranken den Willen zur Gesundheit zu suggerieren und ihm den sinkenden Mut wieder aufzurichten. Es schien oft, als würde er nur behutsam der irrenden Natur zuhülfe kommen, und es war wunderbar, wie er dem Herzkranken in Stunden der Bangigkeit beisprang und ihm zu neuem Hoffen und Leben verhalf. Er richtete seinen klaren, klugen und gütigen Blick auf den Patienten, als ob er nur für ihn auf der Welt wäre. Dr. Haemmerli besaß die Kunst des Abhörens und des Gesprächs mit dem Patienten, er ergänzte das objektive Krankheitsbild durch ein geduldiges Studium der individuellen Verhältnisse des Kranken; denn er wußte, wie er sich einmal ausdrückte, daß es neben der großen Typisierung der modernen Medizin immer noch die individuelle Variante gab, und daß innerhalb der wissenschaftlichen Erkenntnis noch Raum war für die persönliche Erkrankung und den eigenen Tod. Seine heimliche Liebe galt der Arztpersönlichkeit des Paracelsus, dem er eine für seine eigenen Auffassungen aufschlußreiche Studie gewidmet hat und dessen «fast magisch wirkende Kunst des Gesprächs mit dem Kranken» er bewundernd erwähnte. «Ich wundere mich, wie Du mich so bis in die Tiefe kennst, da Du mich doch nur einmal gesehen hast. Deine Rätselworte kann ich nicht aus der Heilwissenschaft, die ich niemals gelernt habe, sondern

nur aus meinem simplen Gefühl heraus als tiefe Wahrheit erkennen.» Diese Worte schrieb Erasmus von Rotterdam in einem Brief an Paracelsus – wie viele Menschen mögen sich nach einer Konsultation bei Dr. Haemmerli ähnliche Gedanken gemacht und ein ähnliches Staunen empfunden haben. Ihm selber blieben die Gespräche am Kranken- und Sterbebett des Dichters Rainer Maria Rilke, der sich in Valmont seiner Behandlung anvertraut hatte, in genauer Erinnerung, und er gab sie vor vielen Jahren dem Sprechenden als ein teures und wichtiges Vermächtnis weiter. Die Auffassungen Rilkes von der Krankheit als einem persönlichen Schicksal und vom *eigenen* Tod hatten auf Theodor Haemmerli einen tiefen Eindruck gemacht.

Der Verstorbene hat den Arztberuf als eine kulturelle Verpflichtung aufgefaßt. Wenn sich immer Gelegenheit bot, setzte er sich für die Unabhängigkeit des freien Ärztstandes ein. Dem Volk die Bedeutung eines wissenschaftlich und bildungsmäßig hochstehenden Medizinerstandes nahe zu bringen, war ihm ein wichtiges Anliegen, und er betrachtete es als ein verantwortungsvolles Glück, daß er in Vorträgen an der Zürcher Volkshochschule für seine Auffassungen eintreten konnte. Dem Bildungsreichtum, der Kunst, der Dichtung Europas fühlte er sich so tief verpflichtet wie der abendländischen Wissenschaftstradition. Dr. Haemmerli-Schindler war nicht nur eine internationale Persönlichkeit, er hatte auch einen universellen Geist. Literatur, bildende Kunst, Musik und Theater und der persönliche Kontakt mit den Vertretern dieser musischen Institutionen waren für ihn ein tiefes Bedürfnis. Nichts freute ihn so sehr wie die Anwesenheit an dem Nachtmahl zu seinem 60. Geburtstag von Künstlern und Schriftstellern neben seinen medizinischen Kollegen und seinen Jagdfreunden – um auch des edlen Waidmannslebens, das ihn auf Tage und Stunden in den stillen Wald führte, nicht zu vergessen.

Mit rührendem Interesse hielt sich der Vielbeschäftigte auf dem laufenden über literarische Neuerscheinungen und lieb er sein tätiges Interesse den Bestrebungen zur Förderung von Kunst, Literatur und Theater. Er war für zahlreiche Schriftsteller, Musiker und Künstler – und unter ihnen befinden sich viele große Namen – nicht nur der aus eigener musischer Veranlagung heraus verstehende ärztliche Berater, sondern auch der großmütig bewundernde Kenner und Genießer der Werke der Lebenden und der Toten. Noch vor kurzem sprach er auf dem Krankenlager, von dem er sich nicht mehr erheben sollte, mit plötzlich erwachten Lebenskräften begeistert von Stendhals «Chartreuse de Parme». Es war unser letztes Gespräch.

Und nun müssen wir Abschied nehmen von Theodor Haemmerli-Schindler. Sein irdisches Leben erlosch jäh und zu früh. Aber wir müssen es an der Intensität messen, mit der er es gelebt hat, und auf der Waage seines eigenen inneren Reichtums wägen. Ohne daß wir uns immer darüber Rechenschaft gaben, hat sich dieser ausgezeichnete Mann ausgegeben im Dienste seines Berufs und der leidenden Menschheit. Sein Leben stand unter dem «einfachen, ewigen Gesetz des ärztlichen Handelns», als das er das Paracelsus-Wort bezeichnete: «Sobald der Arzt im Sinn hat, sein Gewinn anderst zu brauchen dann aus reinem Herzen, so stehet er auf falschem Grund.» Diese Reinheit des Herzens, die alles überstrahlte, war es, die ihm so viel Liebe, Freundschaft und Verehrung eintrug. Die Erinnerung an dieses Licht und an dieses zehrende Feuer muß uns helfen, unseren Schmerz über diesen Verlust zu ertragen. Er selber hat die schwere Last des Menschseins mit edlem Mut getragen, indem er gütig, hilfreich und mitleidig war. Fürwahr ein schönes Los. Uns bleibt die unauslöschliche Dankbarkeit; ihm der große Frieden, der ihn menschlicher Qual und irdischer Unrast enthoben hat.

Ich habe die ehrenvolle, aber auch zugleich schwere Aufgabe übernommen, heute, hier an der Bahre meines lieben, allzufrüh verstorbenen Freundes Thori Haemmerli einige Worte des Dankes und zugleich des Abschiedes zu sprechen.

In Zürich haben wir uns als junge, lebensfrohe Medizinstudenten um die Jahrhundertwende kennengelernt, bald waren wir Freunde, und die Freundschaft, die im Laufe der vielen Jahre immer tiefer und fester wurde, hat sich später auch auf unsere beiden Familien übertragen.

Mit wahrhafter Begeisterung und einer Wissensfreudigkeit, wie sie nur wenige Studenten besitzen, widmete sich Haemmerli an den Universitäten Zürich, Genf und Berlin dem Studium der Medizin. Damals fiel er uns übrigen Studenten durch sein reiches Wissen, seine Begeisterung für die schönen Künste auf und es war kein Zufall, daß der junge Lenzburger Student in kürzester Zeit sich die Herzen aller Kommilitonen eroberte. Wir alle waren bereits während des Studiums davon überzeugt, daß aus unserem Freunde dereinst ein berühmter, großer Arzt werden müsse. Bei ihm hatte man, wie vielleicht bei nur wenigen von uns, die Überzeugung, daß er einer tiefen inneren Berufung folgend das Studium der Medizin ergriffen habe. Diese Liebe und Freude am ärztlichen Berufe, das Bestreben, seinen leidenden Mitmenschen helfen zu können, ist Thori Haemmerli, solange er lebte und wirken konnte, erhalten geblieben und hat aus ihm das gemacht, was er geworden ist, einen wahrhaft großen Arzt, wie es in jeder Zeit-epoche immer nur wenige Auserlesene gibt. Sein Name ist berühmt geworden nicht nur in unserer Stadt Zürich und unserem

Schweizerlande, sondern weit über dessen Grenzen hinaus, und unter seinen Patienten finden sich Namen bedeutender Männer aus aller Herren Ländern.

Nach bestandenen Staatsexamen und einer weiteren klinischen Ausbildung in München und Zürich befolgte er den Rat seines verehrten Lehrers Eichhorst und eröffnete, vor allem auch zur Festigung seiner eigenen Gesundheit, eine ärztliche Praxis in Mürren. Es folgte ein kurzer Studienaufenthalt in England, worauf Haemmerli nach Zuoz übersiedelte. Doch kaum hatte er dort sich niedergelassen, brach der erste Weltkrieg aus, und da die meisten seiner Kollegen zum Militärdienst einrücken mußten, blieb er, der nicht dienstpflichtig war, fast als einziger zurück, und jetzt sehen wir den jungen Arzt, wie er bei Tag und Nacht, bei Regen und Sturm und bei der grimmigsten Kälte, wie sie nur in unseren Hochtälern im Winter vorhanden ist, bald ins Unterengadin, bald ins Oberengadin eilt, um kranken Menschen beizustehen und ihnen Hilfe zu bringen. Jedem an ihn ergangenen Rufe hat er Folge geleistet, ob arm, ob reich, ob er Aussicht hatte, bezahlt zu werden, oder ob er die Kosten des Schlittens noch selbst bezahlen mußte, helfen, helfen wollte und mußte er, auch wenn die an ihn gestellten Anforderungen die Grenzen seiner körperlichen Leistungsfähigkeit manchmal beinahe überschritten. Von Zuoz siedelte er nach Valmont über, um in einer nach strengen klinischen Grundsätzen geleiteten Kuranstalt für interne Krankheiten sein Wissen zur Geltung zu bringen und womöglich noch zu erweitern, und wenn in jener Zeit Valmont zu einer der angesehensten Kuranstalten Europas wurde, so ist das zu einem großen Teil das Verdienst Haemmerlis gewesen. Hier in Valmont hat er begonnen, sich in erster Linie auch mit den Krankheiten der Kreislauforgane eingehender zu beschäftigen. Und da ihn dieses Spezialgebiet ganz besonders zu fesseln wußte, begab er

sich nach Paris, London und Wien, um vor allem in dieser letzten Stadt bei Prof. Wenkebach, in Paris bei Prof. Laubry, die Krankheiten der Kreislauforgane noch eingehender studieren zu können, bevor er sich dann im Herbst 1928 als Spezialarzt für Herzkrankheiten in Zürich niederließ.

In kürzester Zeit hat er sich hier in Zürich als Herzspezialist eine Praxis geschaffen, wie er dies vielleicht selbst kaum je zu träumen gewagt hat. Durch sein überaus liebevolles Wesen, seine menschenfreundliche Gesinnung, seine große Einfühlungsgabe und Menschenliebe hat er es verstanden, sich das Vertrauen, ja im wahrsten Sinne des Wortes sich die Herzen seiner Patienten zu erobern. Er hat eben nie nur das kranke Organ, sondern stets den kranken Menschen behandelt. Für alles was den Kranken bedrückte, brachte er immer wieder das richtige Verständnis auf, und wenn ihn auch die Last der Arbeit fast erdrückte, nie hat der Patient das zu spüren bekommen, er hatte immer Zeit für alle. Gerade durch dieses jederzeit hilfbereit zur Verfügung zu sein, hat er sich verdienstermaßen die grenzenlose Liebe und Verehrung seiner Patienten erworben. Schon seine bloße Anwesenheit im Krankenzimmer ließ auch bei dem Schwerstkranken die Überzeugung aufkommen, daß, solange dieser Arzt an seinem Krankentbett weile, ihm nichts Gefährliches passieren könne. Das rechte Wort im richtigen Moment hat manchem Patienten größere Erleichterung verschafft als das verordnete Medikament. Licht und Sonne kamen mit ihm ins Krankenzimmer, und jetzt ist mit einem Schlage dieses Licht erloschen, und so mancher Kranke fühlt sich hilflos und verlassen und weiß nicht, wo er in Zukunft Rat suchen soll. Im Namen aller dieser Patienten möchte ich Dir, lieber Thori, hier noch einmal recht von Herzen danken für all Deine Liebe und das Verständnis, das Du ihnen entgegengebracht hast, und für Deine selbstlose, aufopfernde ärztliche Tätigkeit.

Aber auch die vielen Kollegen von nah und fern, denen Du stets ein verständnisvoller, lieber Berater gewesen bist, können es immer noch nicht fassen, daß sie in Zukunft auf Deine Hilfsbereitschaft werden verzichten müssen. Immer, ohne Ausnahme, wenn sie Dich konsultierten, haben sie nicht nur Dein enormes Wissen und Können bewundert, sondern ebensosehr die freundliche und taktvolle Art und Weise, wie Du einen Krankheitsfall mit ihnen durchberaten und Deine Vorschläge für die Durchführung einer erfolgversprechenden Behandlung gemacht hast, nie fiel ein verletzendes Wort. Bei solchen Gelegenheiten bedauerten wir immer wieder, daß Dein Gesundheitszustand Dich einst zwang, eine Praxis im Hochgebirge zu eröffnen, und daß daher Dein Wunsch, den Du schon früher hattest und der sich bei Dir von Zeit zu Zeit wieder bemerkbar machte, Dich der akademischen Laufbahn zu widmen, leider nie in Erfüllung gehen konnte. Es bedeutete daher für Dich und uns alle eine große Freude, als Du in den Vorstand des Zürcher Hochschulvereins gewählt wurdest. Mit wahrem Vergnügen hast Du Dich den Arbeiten dieses Vereines gewidmet, und es gab Dir eine innere Befriedigung, daß Du so die Möglichkeit hattest, mit unserer Hochschule wieder in engere Beziehungen treten zu können. Auch die Vorlesungen an der Volkshochschule, in denen Du die Probleme, die Dich jahrelang beschäftigt haben, einem größeren Kreis dankbarer Zuhörer unterbreiten konntest, machten Dir viel Freude und bildeten einen kleinen Ersatz für die vermißte akademische Tätigkeit. Und wie warst Du glücklich, als Dir die Leitung der Klinik Hirslanden übertragen wurde. Wohl bedeutete das eine neue große Arbeitslast, aber gerne hast Du sie übernommen, und das Emporblühen der Anstalt, das Deiner umsichtigen und zielbewußten Leitung zu verdanken war, hat Dir große Befriedigung gebracht. Leider ist dort plötzlich alles zusammengebrochen und nur Deiner

unermüdlichen, meisterhaften Arbeit ist es schließlich zu verdanken, daß die Klinik Hirslanden den Zürcher Ärzten erhalten blieb, und ich hoffe, daß man Dir das nie vergessen werde. Gerade der Kummer und die Sorge um dieses Krankenhaus haben ja in der letzten Zeit übermenschliche Anforderungen an Deine Gesundheit gestellt und Dir manche schwere Stunde und schlaflose Nacht gebracht. Und jetzt soll so plötzlich alles vorbei sein. Die Zürcher Ärzte haben den Verlust eines lieben, vorbildlichen Arztes zu beklagen, aber auch die medizinische Wissenschaft trauert um einen allerdings bescheidenen, stillen, aber nichtsdestoweniger hochbegabten und erfolgreichen Forscher.

Wir aber, die wir uns zu Deinen Freunden zählen durften, verlieren noch viel mehr, einen herzensguten, lieben, treuen Freund, etwas vom Höchsten, was man auf dieser Welt besitzen kann. Nie mehr wirst Du in unserer Mitte, wo Du stets der Gebende warst, weilen. Nie mehr wirst Du uns in Deinem schönen Landhaus in Fehraltorf entgegentreten und uns die Herrlichkeiten der Natur in Deinem Garten freudestrahlend zeigen können. Nie mehr werden wir mit Dir an einem schönen Wintertage die Freuden der Jagd genießen dürfen, fast sorgenlos zusammen einige frohe Stunden verleben, Stunden, die Du wie keiner von uns so genossen hast und die Dir die so notwendige Erholung brachten. Alles ist zu Ende. Dieser Gedanke ist unfafßbar traurig und trostlos.

Wohl wußten wir, seit dem Beginn Deiner Erkrankung, daß es ein schweres, ernsthaftes Leiden war, das Dich so plötzlich aufs Krankenlager geworfen hatte. Aber immer wieder haben wir gehofft, daß es der Kunst der behandelnden Ärzte, der überaus sorgfältigen, aufopfernden Pflege Deiner treuen Gattin, die Dir ja auf dem ganzen Lebensweg eine unentbehrliche Kameradin gewesen ist, gelingen möge, die stets ersehnte Heilung herbeizuführen. Wie unendlich oft haben im Verlauf der Jahre Frau und

Kinder Verzicht geleistet und Opfer gebracht, um Dich ungestört den harten Weg Deiner Pflicht ziehen zu lassen. Aber sie hofften in der Tiefe ihres Herzens, daß einst der Tag kommen werde, an dem Du Dich zur Ruhe setzen werdest, an dem Du dann nur noch ihnen, die Dich so schätzten und liebten, gehören werdest, wie Du das ja selbst auch vielfach gewünscht hast. Auch diese Hoffnung ist jetzt jäh zerstört worden. Standhaft, wie das nur große Menschen zu tun vermögen, hast Du Dein Leiden ertragen, nie hast Du geklagt oder mit dem Schicksal gehadert, obwohl auch Dir gewiß der Ernst der Lage nur allzugut bekannt war; warst Du Dir doch voll bewußt, daß alle ärztliche Kunst und menschliches Tun erfolglos bleiben muß, wenn von höheren Mächten das Schicksal anders bestimmt worden ist. Wie unendlich vielen Deiner Patienten hast Du die letzten Tage, Stunden ihres irdischen Daseins erleichtert, indem Du mit einer gewissen Virtuosität den Kampf mit dem unerbittlichen Tode aufgenommen hast und es verstandest, ihm den bitteren Stachel zu entreißen. Nun bist Du selber durch die große Pforte zur ewigen Ruhe eingegangen, und wir beugen uns, wenn auch schweren Herzens, vor dem Schicksal, das es so gewollt hat.

Und so nehme ich denn für immer Abschied von Dir, mein treuer Freund, indem ich Dir in unserer aller Namen noch einmal so recht von Herzen danke für all das Liebe und Gute, das wir stets von Dir haben empfangen dürfen. Immer bleibst Du für uns das Vorbild des wahren Arztes, des stets hilfsbereiten, treuen Freundes; wir werden Dich nie vergessen und stets in unverbrüchlicher Treue Deiner gedenken.

DR. MED.
THEODOR HAEMMERLI-SCHINDLER
WIE ER IN DER ERINNERUNG
SEINER FREUNDE, KOLLEGEN UND PATIENTEN
WEITERLEBT

ERINNERUNGEN AN DR. MED. THEODOR HAEMMERLI-SCHINDLER

Aargauer Tagblatt vom 11. August 1944

Aus der Kantonsschule Aarau sind zu verschiedenen Malen große Mediziner hervorgegangen, so der unlängst verstorbene Prof. Dr. Alfred Vogt, dem am 30. Juni 1944 sein Freund Dr. med. Theodor Haemmerli-Schindler im Tode folgte. Wie Vogt hatte auch Haemmerli in der internationalen Welt einen ganz außerordentlichen Namen.

Am 24. November 1883 erblickte Haemmerli im alten Haemmerli-Haus am Metzplatz in Lenzburg, das später sein Onkel, der verstorbene Stadtammann von Lenzburg, bewohnte, als zweitältester Sohn des Waffenfabrikanten Jeannot Haemmerli das Licht der Welt. Reiche Gaben legten ihm die Götter in die Wiege, und, wohl beeinflußt von der Mutterseite her, umgaben ihn die Musen. Leider starb die Mutter nach der Geburt von vier Söhnen, womit ein erster schwerer Schatten auf das Leben von Theodor Haemmerli fiel. Und doch mag im früheren wie späteren Heim des Vaters am Aabach, in dem sich nach der Wiederverheiratung drei weitere Söhne einfanden, unter der siebenköpfigen Bubenschar oft ein lustig Leben geherrscht haben. Im damaligen Lenzburg war Kunst, Dichtung und Musik wohl gelitten und gepflegt. Frank Wedekind lebte noch, und die feinsinnige Mundartdichterin Sophie Haemmerli-Marti, die den Onkel Bezirksarzt Max Haemmerli geheiratet hatte, begann ihr fruchtbares Wirken. Die Tante, bei der u. a. auch Spitteler verkehrte, mag wohl auf das literarische Denken und Fühlen der Söhne Haemmerli einen wesentlichen Einfluß ausgeübt haben, für den namentlich zwei, Theodor und sein nachfolgender Bruder Paul, empfänglich waren. Paul Haemmerli ist leider als Student in tragischer Weise

von uns geschieden; sein Bild blieb stets am Arbeitstisch des älteren Bruders. Zwei jüngere Brüder sind angesehene Ärzte.

Im Jahre 1900 war Theodor Haemmerli in die Kantonsschule Aarau eingetreten. Schon damals zeichneten ihn gewisse wesentliche Charaktereigenschaften vor andern Schülern aus. Seine geistige Lebhaftigkeit, sein angeborener feiner Humor, der die den jungen Leuten naheliegende Kritiklust an Schülern und Lehrern stets milderte, seine Gewandtheit im Auftreten, verbunden mit einer für sein damaliges Alter kaum zu überbietenden Vollendung in der Unterhaltung, öffneten ihm den Kreis erster Gesellschaften in Aarau. Daß Theodor Haemmerli, nicht wie sein Onkel Max, der ihm stets Vorbild des pflichtgetreuen Arztes war, der Industria beitrug, sondern der damals an erster Stelle stehenden Argovia, entsprach seinem Wesen. Als Argover erlebte er auch die schöne Zeit der Zentenarfeier von 1903. Wer in jenen Jahren in Aarau wohnte, erinnert sich wohl, öfters zwei spazierenden Freunden begegnet zu sein, deren Gesichter sich namentlich den Mitschülern dauernd eingepägt haben. Der eine war der heutige Gesandte und bevollmächtigte Minister der Schweiz. Eidgenossenschaft in Budapest, Dr. Max Jäger, der andere Theodor Haemmerli. Am Festspiel von 1903 wirkten beide in wesentlichen Rollen im ersten Akt bei der Ermordung Kaiser Albrechts mit. Bei einer Neubestellung des Präsidiums der Argovia wurden die Freunde zu Rivalen. Haemmerli wurde Erstchargierter. Kurze Zeit darauf mußte Theodor Haemmerli die Schule aussetzen, da, um eine schwere Erkrankung zu verhüten, ein länger dauernder Höhengaufenthalt nötig wurde. Im damaligen Bericht der Kantonsschule findet sich die lakonische Notiz, daß ein Schüler über ein Jahr wegen Krankheit den Unterricht unterbrechen mußte. Der Bergaufenthalt hatte aber den jungen, feinsinnigen Menschen nicht nur innerlich und äußerlich gestärkt, sondern auch bereichert

und weiter vertieft. Er hielt sich mehr denn früher, vielleicht auch aus gesundheitlichen Gründen, dem studentischen Treiben gegenüber zurückhaltend. Haemmerli konnte des langen Fehlens wegen den Unterricht erst mit der nachfolgenden Klasse, in der auch sein Bruder Paul weilte, fortsetzen. Er schloß sich in dieser Zeit enger an einen andern Mitargover und Klassenkameraden, den nunmehrigen Diplomaten Dr. Walter Thurnheer, bisheriger Gesandter und bevollmächtigter Minister der Schweiz in London, an, mit dem ihn eine enge Lebensfreundschaft verband.

Das Studium der Medizin, das Theodor Haemmerli in Genf und Zürich begonnen hatte, setzte er mit Beginn der klinischen Semester in München und Berlin fort.

Der Medizinstudent Haemmerli war – man kann das kaum anders sagen – ein wirklich großer Student und schon damals kein alltäglicher Mediziner. Er hatte nicht nur eine große Verbundenheit oder eine tiefere Liebe zu seinem Fachstudium, sondern eine wahre Leidenschaft dafür. Ihn interessierte nicht nur die medizinische Wissenschaft und ihre Erfahrungen und Lehren über das Wesen des Menschen, sondern auch der Mensch an sich, und es gab wohl keine Seite menschlichen Wesens, menschlichen Geistes und menschlichen Seelenlebens, dem Haemmerli nicht nachgegangen wäre und das ihn nicht zu tiefem Nachdenken gereizt hätte. Der an sich sehr fleißige Student Haemmerli fand mit der Leichtigkeit, mit der er die Hochschulsesemester absolvierte, stets Zeit zu geselligem Zusammensein und zur Pflege guter Freundschaft, wobei er allerdings seine Gesellschaft sorgfältig und bedacht auswählte und auch in fröhlichen Stunden anregenden Gesprächsstoff liebte. Ein Wintersemester in München hat uns mehrmals wöchentlich zusammengeführt.

Das damalige München in der Zeit des Prinzregenten Luitpold bot jungen Menschen außerordentlich viel. In der Freizeit wur-

den Museen besucht, Ausflüge in die herrliche Umgebung im Spätherbst und im Frühling unternommen und abends Theater und Anlässe besucht. Es war im Winter 1907/08 und in der Karnevalszeit, die nach dem Dreikönigstag in München begann und bis Aschermittwoch dauerte, sahen wir uns hin und wieder auch auf Redouten – das waren die Volksbälle – und in den sog. Bals parés. Damals hörte man oft Wagner in der Oper und das Gesellschaftsdrama mit Ibsen im Vordergrund beherrschte das Schauspiel. Haemmerli war einer jener Theaterbesucher, der nicht zuschaute und zuhörte, sondern innerlich miterfaßte und miterlebte. Haemmerli saß oft mit einem Freunde, der ihm im Tode vorgegangen ist und mit mir Berner Singstudent war, zusammen. Als er sich einmal erkundigte, was man in unserem Chor etwa singe, und wir u. a. die deutschen Tänze von Schubert erwähnten, die er merkwürdigerweise eingehend kannte, war er überrascht. Er hatte ein merkwürdig feines Empfinden für die echte, bleibende Kunst und Dichtung und für das, was Alltag war und bald wieder untergehen mußte. Oft fanden wir uns auch im «Simplicissimus» ein, bei der damals weltbekannten Kathe Kobus. Dort verkehrten u. a. früher Wedekind und die sog. elf Scharfrichter, dann aber mit uns der Bühnenschriftsteller Max Halbe, der Dichter Ludwig Scharf, Mary Delvard und Isadora Duncan. Das geistig lebhaftes Lokal übte auch auf Haemmerli eine gewisse Anziehung aus. Daneben ging er aber auch gerne unter das Münchner Volk im Parterrelokal des Hofbräuhauses.

Nach dem Examen verbrachte Haemmerli in Aarau eine Assistentenzeit am Kantonsspital. Im ersten Balkankrieg finden wir ihn bei der Ambulanz tätig. Aus jener Zeit her datiert wohl sein reifer Einblick in die slawische Volksseele, für deren innern Reichtum Haemmerli ein tiefes Verständnis besaß. So bewunderte er insbesondere auch das Volkslied der Serben.

Wieder in der Schweiz, wandte sich Haemmerli der Kurortpraxis zu. Ein leises Gefühl, daß seine Gesundheit, wenn auch gut, doch einer Stärkung bedürftig sei, mag mitgespielt haben. Daß er in England Studien machte, war für den angehenden Spezialisten, der übrigens auch in Paris verweilt hatte, selbstverständlich. Für die Engländer behielt er stets viel Sympathie und bewunderte die Erziehung der englischen Jugend und die Kultur der englischen Lady. Daß er später einen Schweizer Diplomaten beim englischen Botschafter in Berlin einführen konnte, machte ihm besondere Freude. Wieder in der Heimat, ließ er sich in Zuoz nieder. Dort hatte er Probe einer unerhört starken Beanspruchung, psychisch und physisch, abzulegen. Im ersten Weltkrieg war er weit und breit der einzige Arzt und ging in den Bergen des Ober- und Unterengadins bei Tag und bei Nacht, bei Sonnenschein und Sturm, über Stock und Stein den Patienten nach. Und wunderbar fand er auch hier wie im Berner Oberland den Weg zum einfachen Bergbewohner. Selbstlos, wie er immer war und nie auf finanziellen Vorteil bedacht, wurde er oft bis zur Erschöpfung beansprucht. Von Zuoz aus kam er an die Klinik Valmont ob Territet, deren internationaler Ruf er mitbegründete.

Nach der Verheiratung mit Fräulein Gertrud Schindler siedelte er als Herzspezialist nach Zürich über und fand im alten schönen Patrizierhaus Kreuzbühl, trotz der Größe der Stadt, ein ruhiges Heim, in dem er von morgens früh bis abends spät einer unerhört großen Praxis genügen mußte. Der Spezialarzt für Herzkrankheiten, der im Herbst 1928 seine Tätigkeit begann, war bald überbeansprucht und doch war ihm nichts zu viel. Er fand für jeden einzelnen seiner großen Krankenschar Zeit und Verständnis, und jeder glaubte, den Arzt gefunden zu haben, der sich besonders seiner Krankheit annahm. Ein herzleidender Jugendkamerad Haemmerlis, über den sich vor nicht allzulanger Zeit

der Grabhügel oben im Freiamt geschlossen hat, wagte einer früheren Dissonanz wegen nicht, Haemmerli aufzusuchen. Als Haemmerli hiervon erfuhr, bat er um seinen Besuch, und aus der einstigen Differenz auferstand in Kürze eine neue Freundschaft, die dem Kranken das Leben mindestens erträglicher gestaltet und wohl verlängert hat. Sein letztes Telephon galt Haemmerli.

So kommt es denn, daß keiner, der je in seinem Leben diesem wertvollen Menschen näher kam, ihn aus seiner Erinnerung verlieren wird. Wer aber einen Nächsten an einem der edelsten Organe, am Herzen, gebrechlich werden sah und in der Not sich an seinen Freund Theodor Haemmerli wenden konnte und miterlebte, wie dessen Wirken von Segen gekrönt wurde, weiß, daß es wahr ist, was ein Spezialist nach seinem Tode sagte: «Diese Praxis kann niemand übernehmen, sie bleibt einmalig.» Vielleicht bleibt es seinem Sohne vorbehalten, nach vollendeten Studien im Sinne des Vaters zu wirken.

Wer hätte gedacht, daß dieser große Herzarzt an einer sich verstärkenden Sepsis so früh von uns gehen würde. Wir alle, die ihn näher kannten, hätten so gerne noch einmal eine Stunde bei ihm gewelt, mit ihm gesprochen, seiner feinen Art weisen Rat genossen und ihm ein letztes Mal die Hand gedrückt. Nach schweren kranken Tagen ist der Tod an sein Lager getreten. Auch für ihn gilt das Goethe-Wort:

Alles geben die Götter, die unendlichen,
Ihren Lieblingen ganz;
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

Hugo Lüthy

AUS BRIEFEN

Chère Madame,

J'apprends, tardivement, la mort de votre cher mari et j'en ai une profonde douleur.

Il y a plus de vingt ans que j'étais venu chercher auprès de lui aide et conseil, dans mes maladies; et j'avais trouvé bien plus encore que le meilleur, le plus attentif et le plus pénétrant des médecins, — un ami sûr et affectueux, en qui j'avais une confiance entière. Le souvenir des semaines de Valmont, en ces premières années d'après guerre, — passées sous sa garde et dans une intimité réciproque de pensée, m'est toujours resté comme un des meilleurs temps de ma vie. Il était toujours celui qui m'était une des raisons principales pour revenir en Suisse. Et j'attendais impatientement l'instant où les portes se rouvriraient entre nos deux pays, pour retrouver le chemin de la belle maison de Kreuzbühl, où m'accueilleraient le sourire affectueux de ses yeux clairs et la chaleur de sa voix amicale. A vrai dire, j'ai bien craint, en ces dures années où j'ai été et suis encore gravement malade, de manquer un rendez-vous. Je n'aurais jamais pensé que ce serait lui qui partirait le premier. Je ne m'en console point.

Mais qu'est ma peine auprès de la vôtre et de celle de vos enfants! Je m'incline devant elle, en une sympathie respectueuse et désolée. Ma femme et ma sœur s'y associent. Voulez-vous en faire part aussi au Dr. Haemmerli-Steiner et croire, chère Madame, à notre amitié la plus dévouée.

Romain Rolland

Vézelay (Yonne), 25 juillet 1944.

... Es war eben ein Großer, und daher verlor er auch nicht den Kontakt mit dem Kleinen und Bescheidenen. Das wissen alle die Patienten jeden Standes unserer Gegend von dem, dessen Heimgang sie nun tief berührt.

... Etwas Helles, Leuchtendes ging von Dr. Haemmerli aus. Seine Gegenwart verbreitete Zuversicht und Hoffnung. So ist er mit seiner großen ärztlichen Kunst ein begnadeter Helfer gewesen. Der Dank von Tausenden strömt ihm in die Ewigkeit nach.

... Eine einfache Frau, kam ich vor 7 Jahren in Herrn Dr. Haemmerlis Behandlung. Nie habe ich seit jener Zeit vergessen, wie verständnis- und liebevoll mir Herr Dr. Haemmerli damals, wo ich keinen Lebenswillen und Mut mehr hatte, geholfen hat. Und seither war er der Arzt, auf den ich, neben Gotteswort, baute und traute. ...

... Das ist und war das Große, das Bleibende an ihm, diese stete Hilfsbereitschaft, sein nimmermüdes Interesse am einzelnen Fall, seine warme Menschlichkeit.

..... From the day he first treated me in Valmont until my operation in Zurich he was a healer and a rock and comfort. He was a truly great man and an inspiration to all who came in contact with him.

... Le souvenir que je garde du docteur Haemmerli est celui d'un homme d'une intelligence supérieure et qui par surcroît connaissait tous les détours du cœur humain. Il savait bien que la médecine sans compréhension, sans sympathie, sans cette faculté de comprendre notre misère, n'était que de la demi-médecine et que cette demi-médecine ne pouvait guérir.

C'est cette admirable intuition des conflits de l'âme, cette sympathie à ces conflits inévitables, qui faisaient du docteur Haemmerli le médecin pour tous, simples et grands, car la souffrance morale est le lot de chacun.

On sentait par surcroît que la misère de ses malades était sa propre misère et c'est dans ce sens que le docteur Haemmerli a rejoint la miséricorde des saints et des grands artistes puisque la charité gratuite et le don de soi sont les fondements de tout ce qui est noble.

... Dr. Haemmerli war mir immer Vorbild und Beispiel, als Arzt und als Mensch; vor allem als Arzt, in seiner beispiellosen Hingabe an seine kranken Mitmenschen; ein Ausdruck der Liebe im tiefsten und weitesten Sinne.

... Er war nicht nur ein angenehmer Kollega, er war ein Arzt, von dem ich immer stärker den Eindruck gewann, daß er seine große Praxis mindestens so sehr seinen allgemein ärztlichen Praktiker-tugenden verdanke, wie seinem überragenden spezialistischen Wissen und Können! Wiederum nach seinem Vortrag in der Vereinigung prakt. Ärzte erlebte ich von neuem, daß er – im Vergleich – von allen Spezialisten am wenigsten Nur-Spezialist war!...

... Er hat zu kurz gelebt, aber er hat doch sehr stark gelebt, und von ihm wird noch viel Menschliches und Ärztliches weiterleben...

..... I am one of the many who owed him a great deal and had a hopeful plan for the after-war to visit Zurich and the Kreuzbühl so to express my gratitude to the doctor and show him how well I am now!

... Ich habe in der letzten Zeit viel an einen Tag in Lenzburg gedacht, der viele Jahre zurückliegt. Ich war noch ein Kind und ging in die Schule, und es war Sommer wie jetzt. Die Gärten standen voll Blumen, mit großen Körben durften wir von Haus zu Haus gehen und um diese Blumen bitten für das Jugendfest. Nicht überall wurden wir gleich freundlich empfangen. In einem Haus in der Vorstadt wurde uns eines Tages nicht von einer Frau geöffnet wie sonst überall, sondern von einem jungen Mann mit einem schmalen Gesicht und braunen, weichen Haaren. Er lächelte, und in seinem Lächeln stand die Freude. Er ging uns voraus in den Garten und begann die Rosen zu schneiden, und uns blieb kaum Zeit, sehnsüchtig auf die schönsten Blumen zu schauen und zu denken, daß diese wohl stehen bleiben würden, denn er schnitt und schnitt und legte uns alle Blumen seines Gartens in den Korb. Es war ein wunderbares Gefühl der Fülle – für uns blieb er das Wunder des Tages. Auch jetzt denke ich noch daran, und ich weiß, daß dieses Geben nicht zufällig gewesen war, sondern aus dem tiefsten Wesen dieses Menschen bedingt, dem es nicht galt, nur die Bewegung des Gebens zu tun, sondern mit dem Herzen und der Seele dabei zu sein.

Und was ich später noch erlebte, wenn ich meine Mutter in die stillen, hellen Zimmer des Kreuzbühl begleiten durfte, war dieses immer gleiche, gütige Geben, das einem mit heiterer Zuversicht und mit der Gewißheit des Guten erfüllt.

... Ich glaube, es hat nur wenig Ärzte auf der Welt gegeben, an denen die Patienten so gläubig und dankbar gehangen haben wie an Dr. Haemmerli. Er war nicht nur ein unvergleichlicher Arzt, er war ein großer Künstler, dessen menschlicher Zauber bereits Wunder wirkte. Nur ein Künstler vermag seinen Beruf über die Gebundenheit wissenschaftlicher Erkenntnisse und Erfahrungen zu erheben. Und diese seltene Eigenschaft machte ihn als Erscheinung so einzigartig und faszinierend.

... Denn das Bild, das jeder von ihm in sich trägt, ist eine Realität, und viele Tausende, die jetzt um ihn trauern, werden es nach Jahrzehnten noch in sich tragen, denn bei ihm war das, worüber so viel geredet und geschrieben wird, das Ganzsein von Arzt und Mensch, gelöst, es war selbstverständliche Wirklichkeit.

... Am Samstag kam eine Freundin von uns aus Bern hieher; im Bahnhof sagte ein wildfremder Mann zu ihr: «Der Doktor Haemmerli ist gestorben.» Da sie ihn etwas fragend anschaute, fuhr er fort: «Ja, der berühmteste Arzt im ganzen Land. Die Welt ist ärmer geworden.» Worauf er seinen Zug bestieg. – Der Unbekannte hat ausgesprochen, was viele bewegt, alle, die je von der Ausstrahlung des einzigartigen Mannes berührt wurden ...

FESTREDE AM LENZBURGER JUGENDFEST

GEHALTEN VON

DR. THEODOR HAEMMERLI-SCHINDLER

AM 14. JULI 1939

Liebe Kinder,

Liebe Lenzburger,

Es ist ein schöner Gedanke, daß einer jener alten Lenzburger, deren Lebenskreise sich schon lange außerhalb der kleinen Heimatstadt erfüllen, am Jugendfest sprechen soll zu der festlichen Schar der Kinder und zum Volk seiner alten Heimat. Von dieser ehrwürdigen Kanzel, von der sonst nur das Wort Gottes verkündet wird, darf einmal an diesem besonderen Tage auch das Wort von der Treue zur Heimat verkündet werden. Sowohl Volk als Kind dieser Stadt haben die feierliche Morgenstunde des Jugendfestes so tief im Herzen erlebt, daß schließlich für diesen besonderen Tag das religiöse Empfinden und das Gefühl der Heimat in gleicher Weise und als gleiche sittliche Kraft von dieser Kanzel verkündet werden darf.

Liebe Kinder,

Liebe Lenzburger,

Könnt ihr euch denken, wie sehr es darum einen alten Lenzburger bewegen mußte, wenn ihm die hohe Ehre übertragen wurde, euch heute die frohe Botschaft des heimatlichen Jugendfestes zu überbringen? Könnt ihr euch denken, wie sehr es ihn bewegen muß, wenn vor ihm wiederum der ehrwürdige Taufstein steht wie vor 50 Jahren, da er selbst als einer der Allerkleinsten in der damaligen Kinderschar davor gestanden hat? Könnt ihr

euch denken, liebe Kinder, wie tief und feierlich es mich berührt, wenn heute noch immer wie damals vor 50 Jahren die Lilien aus den alt-heimatlichen Gärten in diese Kirche getragen werden? Könnt ihr euch denken, liebe Kinder, wie festlich es mich erhebt, wenn immer noch nach 50 Jahren das grüne Moos der alten Heimatwälder und die Rosen aus dem Bannkreis der alten Stadt jetzt wie damals die Kirche mit ihrem Duft erfüllen? Könnt ihr euch denken, wie feierlich das Bild der eigenen Jugend vor mir ersteht, schön und unberührt, wenn die weißen blumenbekränzten Kinder in diese Kirche einziehen? Erwartungsvoll männlich und lebensdurstig, wenn die Kadetten einziehen und wenn sich über alles niedersenkt der dunkelschöne Orgelklang einer Jugendfestweihe, immer noch so ergreifend heute wie vor fünfzig Jahren.

Liebe Kinder,

Liebe Lenzburger,

Es ist ein ganz eigenartiges Gefühl, nach so langen Jahren des Fernseins zu empfinden, daß nichts dieses starke Miterleben mit euch irgendwie umstimmen könnte. In dieser schönen Stunde des Miterlebens erfüllt mich wiederum wie vor 50 Jahren jene merkwürdige kindliche Ergriffenheit wie damals den kleinen Buben. Noch fühle ich jene traumhaft schöne Festlichkeit wie damals im Zuge aus der Kirche zum Rathaus, als ich den neuen Jugendfest-Franken, krampfhaft in die Kinderfaust gepreßt, durch die Stadt getragen habe. Die liebe alte Jungfer Seiler hatte uns schon vorher auf ihre ganz besondere Art erklärt, daß dort vor dem Rathause die Herren in den Zylindern stehen, und daß das Jugendfest und der Franken und die Kadetten und die Freischaren und alles von diesen ehrwürdigen Herren angeordnet worden sei, und wie wir schön grüßen müßten vor dem Rathaus und tief mit dem Hut und ehrerbietig. Ich glaube, der Dank, der vor diesem

Rathausbrunnen tiefinnerlichst aus dem Kinderherzen kam, war nicht minder stark als heute der Dank des alten Lenzburgers, der vor sich jenes alte Wunder wiederum neu auferblühen sieht.

Nur eines ist entschwunden: die Alten jener Zeit ruhen schon alle in der Ewigkeit. Mein verehrter, lieber Großvater, der damals als Stadtammann an der Spitze der Behörden in diese Kirche einzog, und der alte Fondverwalter Urech, der an diesem Taufstein den Jugendfest-Franken austeilte. Noch in vielen von euch ist das Andenken an jene vertrauten Gestalten lebendig. Es gab einst einen vielleicht noch prunkvolleren Einzug in diese Kirche. Noch jetzt hängt in meiner Studierstube der Amtsdegen meines Vorfahren, des Stadtammanns Hünerwadel. Hinter ihm her zogen in ihrem seidenen Staatsgewande die Behörden. Ich weiß nicht, ob damals den Kindern jener amtsehrwürdige Einzug in die Kirche feierlicher vorkam. Mir scheint, daß es immer gewesen sein muß, das gleiche schöne Erlebnis, ob es der alte Lenzburger erlebte in der feierlichen Amtstracht oder ob der alte Stadtammann so wie mein seliger Großvater eine frische Granate im Knopfloch getragen hat. Die alten Granatenbäume, die immer zur Jugendfestzeit da und dort in unserem Städtchen aufblühten, kamen uns Kindern so wichtig und so feierlich und wohl so schön vor, wie den Kindern vergangener Zeiten der Amtsdegen der Stadt. Ich habe oft im späteren Leben Heimweh gehabt nach diesen alten Granatenbäumen. Der schönste stand damals vor der Bäckerei Rubli, und als es nach unendlich vielen Jahren so aussah, als ob er fast zum Absterben kommen müßte, da habe ich ihn umgezügelt aus dem alten Städtchen nach meiner neuen Heimat am Genfersee, und von dort hat der alte Lenzburger Granatenbaum wiederum die Reise in die neue Heimat nach Zürich gemacht, und auch daselbst ist er immer wieder Jahr um Jahr zur Jugendfestzeit aufgeblüht und der alte Amtsdegen und der alte

Granatenbaum waren immer die Symbole des Jugendfestes und des alten Städtchens.

Die Männer jener Zeiten sind längst verschwunden, aber Brauch und Sitte und feierliches Erleben des Jugendfestes sind unwandelbar geblieben. Kein Weltkrieg, keine gefahrvolle Neuzeit vermochten sie zu erschüttern. Der heitere Rhythmus dieser heimatlichen Tradition ist geblieben. Unerklärlich und wundervoll alles überdauernd, was irgendwie neue Zeiten und anders geartete Menschen in die alte Heimat gebracht haben mochten.

Liebe Kinder, ich habe es immer wieder von meinen alten Schulkameraden gehört, die weitab von der Heimat, ja selbst nach jahrzehntelanger Tätigkeit jenseits der Meere wieder einmal in unsere Stadt zurückkehren, wie wunderbar das Gefühl ist, beim Betreten dieses besonders glücklichen Heimatbodens irgendwie doch gleichartig zu sein mit den Daheimgebliebenen. Immer wieder wird man warm umhüllt von dieser Einheit gleichartiger Menschen. Das ist eine unberührte Kraft, die kein Lebensschicksal außerhalb der Heimat zu ändern vermag. Das werden euch einst die alten Schulkameraden in gleicher Weise erzählen. Ob nun der frühere Kadettenhauptmann inzwischen zur Persönlichkeit des berühmten Nobelpreisträgers geworden ist oder ob ein anderer Kadettenhauptmann meiner Jugendzeit inzwischen zu einem der führenden Ingenieure des britischen Weltreiches wurde, immer wieder enthüllt sich in kurzer Begegnung nach langer Trennung dieses einfache naturgewachsene Wesen des heimatlichen Menschen. Rasch fällt die fremde, äußere Form, es enthüllt sich das innerliche Wesen, und das holde Wunder geschieht, daß vor dem Bild der Heimat immer wieder alle gleich werden.

Woher kommt, liebe Kinder und Lenzburger, diese unerklärliche Kraft? Niemand weiß es und niemand wird es je in klaren Worten erklären können. Ist es nur das gemeinsame Jugend-

erleben? Sind es vielleicht jene Sommerabende mit dem Sonnenuntergang über dem Jura? Ist es jenes Morgenerwachen über den alten Bäumen des Lüthisbuch? Ist es jener Herbstschimmer, der durch die Nebel dringt, die über die Felder zwischen dem Stauffberg und dem Schloßberg hinziehen; oder ist es jene merkwürdige, etwas verträumte Gemütsart, die gleichsam in diesen Menschen emporströmt aus dieser besonderen aargauischen Erde? Sind es jene vielfach gearteten heimlichen Kräfte, die in Jahrhunderten ganz unmerklich jenes besondere Persönlichkeitswesen geformt haben, welche die Eigenart seiner Bewohner – unser aller Eigenart ist?

Worin sie beruht, wer könnte es genau sagen! Vielleicht empfindet ihr sie selbst weniger stark, als der von fernher Heimkehrende. Jenes herzlich Warme, das hier immer noch in gleicher Weise in jedem Alltagsberuf mitklingt, jener idyllische seelische Feingehalt, der immer noch in Sein und Handeln unserer kleinen Stadt liegt.

Aber vielleicht, liebe Lenzburger, haben wir in diesen neuen gefahrvollen Zeiten gar nicht mehr das Recht, so sehr auf die besondere Eigenart unserer kleinen Heimatstadt bedacht zu sein. Denn gottlob ist ja unsere Eidgenossenschaft heute so gleichartig geeint vor der Gefahr wie vielleicht noch nie seit ihrem Bestehen. Und doch, wenn man den tiefen Gründen dieser Einigkeit nachgeht, so offenbart sich ihre starke Lebenskraft darin, daß die vielfältigen kleinen Heimatkreise ihre starken Wurzeln eben in ihrem kleinen und besonderen Erdreich haben seit Jahrhunderten. Und darum halten wir, liebe Lenzburger, auch in diesen Zeiten fest an Brauch, Sitte und Tradition, wie sie sich seit Jahrhunderten in ihrer eigenen festverwurzelten Art geformt haben.

Liebe Kinder, vielleicht versteht ihr mich hierin noch nicht so ganz wie die alten Lenzburger, aber was man noch nicht ver-

steht, das kann man dennoch fühlen. Viele von euch Buben und Mädchen wird das Leben einst wegführen von der Heimat, dann werdet ihr es fühlen und verstehen, wenn ihr irgendwo draußen in der Welt einen Heimatgenossen trifft, dann werdet ihr irgendwie fühlen, ob er noch in sich trägt jene geheimnisvolle Urkunde der Treue zur Heimat. Dann werdet ihr es fühlen, was für eine persönliche Kraft es ist, wenn ein Mann immer noch unberührt von seinem heimatfernen Lebenslauf, diese geheime Urkunde des Herzens in sich trägt. Dann werdet ihr sie fühlen die Kraft einer wirklich heimatlich geprägten Persönlichkeit. Und ich möchte in diesem Sinne heute selbst zu euch, den Kleinen und Aller kleinsten, sprechen:

Lueget liebi Chind, wenn er einisch wit it Wält use chömet und wenn er emen ä Mönsch begegnet, wo n ech eso ganz bsunders heimelig vorchunnt, denn froget er ech gwüß: isch das am Änd nid au en Lenzburger? Me bruucht de fascht nüd z'säge, es wird ech wohl und warm bi so me ne Mönsch, und denn wüset er, de isch syner Heimet treu blibe und dem chame troue.

Kadettenhauptmann, Fähnrich, Kadetten, ihr seid die werden den Männer unserer Stadt! Unser Lebenskreis hier ist klein und hat nicht Platz für euch alle. Vielleicht drängt es euch auch ohnehin nach neuem Leben und Erleben, drängt euch die Sehnsucht, etwas Besonderes zu werden, hinaus in die Welt. Aber was euch auch einst an Glück und Erfolg beschieden sein wird, vergesset nie diese alte Stadt, vergesset nie, woher ihr kommt, behaltet lebendig in euch über jeden Erfolg hinaus das Andenken an die Toten und an die Lebenden dieser Stadt und haltet die Treue den Daheimgebliebenen. Glaubt mir, es ist ein wunderbares Gefühl, weitab vom Gewoge der Welt einen alten Kirchturm zu wissen, wo die Inschriften und die bürgerlichen Wappenzeichen der Generationen eurer Väter immer noch stehen. Jene selbstbe-

wußten Zeichen der ehrbaren Handwerker unserer Stadt. Haltet immer wieder Rückschau in die entschwundenen Generationen eurer Vorväter, von denen ihr entstammt. Ob sie hier gestanden haben am Ambos des täglichen Lebens, in der altväterlichen Schreinerwerkstatt, in der engen Stube ihres Gewerbes, ob sie einst mit dem Amtsdegen in diese Kirche einzogen, oder ohne jeglichen Schmuck äußerer Ehrenstellung. Vor dieser eurer Heimat sind sie alle gleich. Ihr Andenken soll weiterleben in der Ehrerbietung der jungen Generation.

Liebe alte Kameraden und Heimatgenossen!

Ich kann mir wohl denken und viele von euch haben es mir schon erzählt, wie sehr euch manchmal die Sehnsucht nach einem größeren Erleben in einer weiteren Welt erfassen muß. Leicht möchte es euch als ein größeres und bedeutsameres Erleben vorkommen, was eure ehemaligen Kameraden erzählen von ihren Lebensgeschicken fern der alten Heimat. Und darum liegt es mir in dieser festlichen Stunde besonders am Herzen euch zu sagen, wie sehr uns euer Leben hier als ein bedeutsames Sein vorkommt, das in sich schließt die Wahrheit und Kraft tiefer Erdverbundenheit. Und wie sehr es uns, die Heimkehrenden drängt, euch, den treuen Behütern heimatlicher Eigenart, den Dank auszusprechen. Möchtet ihr fühlen, wie sehr wir durchdrungen sind von dem Gefühl, daß es dank eurer Stetigkeit, dank eures steten Wachseins für uns noch immer eine unberührte Heimat gibt. Dank sei dir, treues Volk unserer Stadt, das du immer noch weiter lebst nach dem alten Gebot:

«Würdig deiner Natur, würdig der Väter und frei.»

AUS DEM UNVOLLENDETEN MANUSKRIFT EINES VORTRAGES,
WELCHEN DR. TH. HAEMMERLI-SCHINDLER
IM MAI 1944 AM KONGRESS FÜR INNERE MEDIZIN IN GENÈVE
HÄTTE HALTEN SOLLEN

... Alles kommt darauf an, daß wir uns beim ersten Zusammen-
treffen mit dem Herzkranken von ganzer Seele hineinversenken
in seinen Lebensplan, in den Tages-, Monats- und Jahresrhythmus
seiner Arbeitsbelastung, sowohl der körperlichen, als der seeli-
schen und der intellektuellen.

... In den Herzbehandlungsplänen ist doch wohl das An-
schmiegen an den persönlichen Arbeitsrhythmus des Patienten das
Erfolgsgeheimnis. Auf dem Lande etwa so, daß schon im März
entsprechend der Ackerbestellung, des Kartoffelsteckens, des
Heuens und der Ernte, die individuelle Schutzdosis für das Herz
festgelegt wird. Die Not des Praktikers hat uns gelehrt, uns beim
größten Teil der Herzkranken nicht darauf zu verlassen, ihren
Lebensplan umzustimmen. Innere und äußere Notlage und Not-
wendigkeit machen die diesbezüglichen Ratschläge einfach zu
einer unerreichbaren Imago. «Daß er sich schonen sollte», das
weiß der arme Teufel auch ohne Arzt. Das uralte Sprechstunden-
wort «Schonung» muß weichen dem *lebensnahen ärztlichen Mit-
gehen* durch individuelle Anpassung der Ratschläge und Vor-
schriften über den kleinen Kreis der Schonungsmöglichkeiten
hinaus in den Aktionskreis des harten Lebens einer kriegsbe-
schwerten Zeit.

... Denn wir sind damit aus den äußersten Grenzgebieten medikamentöser und humoraler Wirkstoffe hinübergetreten dorthin, wo die bedeutendste, aber die nie faßbare, die unbegrenzteste und die *unerschöpfliche therapeutische Macht* liegt, ich meine die *Persönlichkeit des Arztes* selbst.

Die *Herzerkrankungen* sind ja das adlige Gebiet, wo Psyche und Physe zur edlen, aber auch zur tragischen Synthese unlösbar verbunden sind. Wer hier als Arzt vor diesen Herzproblemen nicht die künstlerisch-intuitive Schwingung in sich fühlt, wird sich nie erheben können über die engen Grenzen der pharmakologischen Therapie.

